

WAS BISHER GESCHAH ...

Wenn der Tod auf die Erde kommt, dann tut er das nur, um jemanden zum Botschafter auszubilden. Jemanden wie Laire, die nach der Ausbildung ihr Wissen an die Menschen weitergeben soll, damit diese weniger Angst vor dem Sterben haben.

Das alles ist für Laire reine Theorie, denn in Wahrheit beabsichtigt sie, die Ausbildung niemals abzuschließen, damit sie ihre Inkarnation des Todes nicht verliert: Mirroanwi. So befremdlich er auch manchmal ist, mittlerweile ist er zu ihrem besten Freund geworden, und beste Freunde lässt man nicht los, wenn man sie einmal gefunden hat.

Etwas Ähnliches dachte sich Taylor, denn er hatte sich unsterblich in seine Inkarnation Grace verliebt. Als sie trotzdem gegangen war, zerbrach für ihn eine Welt, und er schwor sich, einen Weg zu finden, um sie zurückzuholen.

Nach einem holprigen Start schließen Taylor und Laire Freundschaft. Als sie seine Geschichte erfährt, ist sie bereit, ihm zu helfen, jedoch kommen sie zu keinem Ergebnis. In seiner Verzweiflung stößt Taylor auf ein Ritual, das es ihm erlaubt, Menschen unsterblich zu machen. Auch wenn ewiges Leben eine große Verlockung darstellt, zögert er, es umzusetzen.

Der Grund: Wenn zu viele Menschen unsterblich werden, folglich zu wenige sterben, stoppt der Entwicklungsfluss im Universum. Dadurch verliert die Kraft, die das Universum seit Urzeiten ausdehnt und nur wegen des Entwicklungsflusses existiert, an Energie. Irgendwann ist sie so schwach, dass sich als Folge das Universum in sich zusammenzieht und alles Leben ausgelöscht wird.

urheberrechtlich geschütztes Material

Als Laire davon erfährt, ist es bereits zu spät. Mächtige Wesen, die Laire *die Namenlosen* nennt, haben von Taylors Geist Besitz ergriffen. Mit ihm als Marionette verleihen sie der Erde Unsterblichkeit.

Im Endeffekt wollte Taylor damit nur Grace zurückholen, und zu seiner Überraschung funktioniert es auch. Sie kommt zu ihm, aber die Wiedersehensfreude erstirbt schnell, denn sie ist nicht im Geringsten begeistert von seiner Methode. Taylor fühlt sich daraufhin so machtlos, dass die Namenlosen die Kontrolle über seinen Körper übernehmen können.

Alles wäre an dieser Stelle verloren, hätte Laire davor nicht die Bekanntschaft einer unheimlichen Dame gemacht, die sich Jillin nennt. Sie kennt sich mit Namenlosen aus und schlägt Laire einen Handel vor: Jillin hilft ihr mit Taylor und im Gegenzug soll Laire sie auf einer verrückten Mission begleiten. Weil Laire keinen anderen Ausweg sieht, willigt sie ein.

Mit Jillin kommt Chaos ins Finale, vor allem deswegen, weil sie alle Anwesenden mit ihren Aussagen über einen Vertragsbruch verwirrt. Schließlich schafft sie es, die Namenlosen zu vertreiben. Diese ziehen weiter, um weitere Planeten unsterblich zu machen, Taylor nehmen sie mit.

Alle stimmen darin überein, dass die Erde nicht unsterblich bleiben kann, denn mit jedem unsterblichen Planeten steigt die Chance, dass sich das Universum in sich selbst zusammenzieht. Grace ist bereit, den Schritt zu tun, der für die Rettung der Erde notwendig ist: Sie löst sich in reine Energie auf, die auf die Menschen niederfällt und sie wieder sterblich macht. Mit anderen Worten, sie opfert sich.

Ein Happy End? Fast. Abgesehen davon, dass Laires Mutter Allison gestorben ist und ihre Schwester Yesta im Koma liegt, kehrt auch noch Jillin zurück, um den zweiten

urheberrechtlich geschütztes Material

Teil des Handels einzufordern: Die verrückte Mission. Das bereitet Laire ziemliche Bauchschmerzen, weil die Mission nicht nur verrückt, sondern auch furchteinflößend ist.

Jillin behauptet nämlich, dass Laire in Wirklichkeit Jillins Schwester Phaith ist, womit Laires gesamtes Leben hinterfragt wird. Das kann nicht wahr sein, also bleibt nur noch die Option, dass Jillin übergeschnappt ist.

Um sie eine Weile lang zu besänftigen, macht Laire sich in Begleitung von Mirroanwi und Jillin auf die Suche nach ihren angeblich verlorenen Erinnerungen.

Aber was, wenn Jillin recht hat?

1. Kapitel

Vergiftete Träume

Taylor. Das war sein Name, und doch wirkte er fremd. All diese Namen, mit denen er früher gelebt hatte – Grace, Sanjena, Laire – waren bedeutungslos, bloße Laute, mithilfe derer sich die Menschen voneinander unterschieden.

Bei den Wächtern war es anders. Es gab keine Individuen, sondern nur das Kollektiv, und selbst das hatte keinen Namen. Sie hießen weder *Wächter* noch *Namenlose* noch *Wesen des Nichts*. Man musste sie von nichts anderem unterscheiden können, weil sie einmalig waren.

Das verstand Taylor immer mehr, je länger er ihre Gedanken teilte. Sie dachten nicht wie er mit Gefühlen, Erinnerungen und Selbstgesprächen. Stattdessen sandten sie Impulse in Form von Bildern aus, die beschrieben, was nötig oder nicht nötig war. So funktionierten sie, und so funktionierte auch er allmählich.

Er beobachtete einen schlafenden Jungen, fast noch ein Kind. War er auch einmal so unschuldig gewesen? Hatte er die Augen schließen können, ohne von Sorgen gequält zu werden? In einer Zeit vor Grace bestimmt.

Die Wächter bereiteten sich darauf vor, in die Träume des Jungen zu flüstern. Dasselbe hatten sie bei Taylor getan, es war noch nicht lange her, aber es fühlte sich wie eine Ewigkeit an. Allerdings war das nicht der erste Kontakt zwischen ihm und den Wächtern gewesen.

Als er letzten April mit einem Ritual zwei von ihnen gerufen und sie mit dem Befehl losgeschickt hatte, Grace zu ihm zu holen, waren sie auf ihn aufmerksam geworden. Nicht nur die beiden, sondern alle Wächter, denn sie teilten sich eine Gedankenwelt, wie eine Schwarmintelligenz. Von da an hatten sie ihn im Auge behalten.

urheberrechtlich geschütztes Material

Das hatte er gemerkt, als sie vor Charlotte Days Haus auf ihn und Sanjena gewartet hatten. Er hatte sich gewundert, was sie dort zu suchen hatten, bei einem Auftrag, der das Erinnerungsfeld betraf. Nie hätte er ahnen können, dass sie nur dort waren, um zu prüfen, wie es um seine Verzweiflung bestellt war, ob sie tief genug reichte, um ihn zu einem Rekruten zu machen. Zum ersten Rekruten.

Menschen wie ihn, voller Verzweiflung und Wut, gab es überall im Universum, auf jedem Planeten mindestens einen. Die Wächter beobachteten sie und warteten den richtigen Zeitpunkt ab, um sie zu rekrutieren.

Dann, nachdem er das Unsterblichkeitsritual in Fenlis Buch entdeckt hatte ... mit einem einzigen Traum war sein Schicksal besiegelt worden. *Es ist unfair*, das Leben, die Art und Weise, wie die Seelen miteinander umgingen, einfach alles. Für diese Erkenntnis hatten sie ihm die Augen geöffnet, in Form von Grace, sodass er das Ritual ohne Gewissensbisse hatte durchführen können: Die Wellensittiche waren geboren worden. Währenddessen hatten die Wächter daran gearbeitet, seinen Lebensplan an sich zu binden, damit sie durch ihn hindurch handeln konnten. Und als es soweit gewesen war, wurden sie und Taylor zu einer Einheit.

Er war ihr Gastkörper und er wusste, dass sie ihn dirigierten und er mochte es. Endlich war da jemand, der ein klares Ziel hatte und einen Weg, dorthin zu kommen. Endlich jemand, der dem Universum das geben würde, was es verdient hatte: Gerechtigkeit, so, wie es der Vertrag vorsah.

Doch allein schaffte Taylor es nicht. Die Wächter hatten ihn rekrutiert, weil sie in einem Gastkörper schneller handeln konnten, aber sie brauchten mehr Rekruten, damit es Wirkung zeigte. Dank ihnen wusste er, wo sich Menschen wie er befanden. *Zweifler* nannte er sie, denn sie hatten die Ungerechtigkeit der Welt noch nicht erkannt,

urheberrechtlich geschütztes Material
sondern zweifelten nur an deren Gerechtigkeit. Taylor würde ihnen zur Einsicht verhelfen, genau wie die Wächter ihm geholfen hatten.

Er musterte die gebrochene Hand des Jungen, die Art, wie sich sein Mund im Schlaf verzog. Die Wächter, die seinen Lebensplan binden sollten, warteten auf der anderen Bettseite, allerdings auf einer höheren Ebene, sodass er ihre Anwesenheit nicht sehen, sondern nur spüren konnte. So hinterließen sie keine Lachen, Tropfen von dunkler Materie, die bei den Bewohnern des Planeten nur unnötigen Fragen verursachen würden.

Er gab ihnen ein Zeichen und die Gedanken der Wächter sickerten in die Träume des Jungen, während sie dessen Lebensfäden immer enger an sich banden ...

2. Kapitel

Ein Junge verschwindet

»Habt ihr gesehen, wie Aat diesen letzten Ball gehalten hat? Als wäre er ein Blitz, so schnell ging das!«, rief Lian mit leuchtenden Augen.

Aat versuchte, nicht zu erröten und starrte auf den frittierten Lingaflügel in seiner Hand. Er konzentrierte sich auf das zähe Fleisch und den knusprigen Rand, während sich seine Mannschaft weiterhin über ihren Sieg austauschte. Das erste Spiel des Tages hatten sie hinter ihnen, eines stand noch bevor. Ihr Trainer sagte zwar immer, sie sollten die Pausen nutzen, um ihre Fehler zu analysieren, aber heute war das einfach nicht möglich. Sie waren so von Adrenalin befeuert, dass sie sich statt Selbstkritik nur im Eigenlob üben konnten.

Fyng nickte mehrmals hintereinander. »Das war krass! Und der Typ, der Lian blocken wollte, wie der geschaut hat, als ihm der Ball zwischen die Räder geflogen ist!«

Alle lachten bei der Erinnerung, auch Aat, obwohl er in dem Moment weder auf Lian noch den gegnerischen Spieler geachtet hatte. Trotzdem konnte er sich seine Miene vorstellen. Sie waren nur neun Leute, aber das Gelächter trug sich so weit über das Feld, als wären sie hundert. Das Spielfeld war zwischen den kleineren Planeten des Sonnensystems montiert worden, ein grün schimmerndes Gewebe aus Plasma und Katalysator unter einer mit Sauerstoff gefüllten Kuppel.

Aat und seine Mitspieler hatten sich am Rand niedergelassen, sodass er nur den Kopf drehen musste, um in die Tiefen des Weltalls zu sehen. Der Anblick ließ ihn erschauern, weshalb er sich lieber auf seine Mannschaft konzentrierte.

urheberrechtlich geschütztes Material

Als er seinen ersten Flügel verzehrt hatte und sich einen zweiten aus der Schale angeln wollte, stellte er fest, dass sein Arm zu kurz war. Die Schale wackelte auf Fyngs Schoß hin und her und mehrere Rollstühle blockierten den Weg dorthin. Das war der Nachteil an einer Mannschaft aus Rollstuhlfahrern: Platzprobleme waren inbegriffen. Zumindest besaßen sie alle voll-automatisierte Modelle, sodass sie keine Hände zur Bedienung brauchten, lediglich ein Gedanke reichte aus.

Lian, der näher an der Schale saß, bemerkte seine Absicht, griff nach einem Flügel und warf ihn Aat zu. Beide lachten, als er an Aats Handfläche abprallte und in seinem Schoß landete. Da war Aat der beste Torhüter gleich nach dem von Lin Zwei, aber einen Lingaflügel konnte er trotzdem nicht fangen.

Als der ohrenbetäubende Buzzer das Ende der Pause verkündete, zogen sich Aat und seine Mannschaft mit einem mulmigen Gefühl aufs Spielfeld zurück. Er fing die Blicke seiner Eltern auf, die die Daumen nach oben reckten.

Ihren nächsten Gegnern gehörte seit zwei Jahren der Meistertitel. Der Trainer hatte mit ihnen eine Taktik besprochen, sodass sie nach außen hin vor Überzeugung fast überliefen, aber insgeheim hatte Aat ein wenig Bammel und er war sich sicher, dass es seinen Mitspielern genauso ging. Selbst der sonst so zuversichtliche Lian trat nervös von einem Fuß auf den anderen.

Aat spürte einen Kloß in seiner Kehle, als er den Blick über die gegnerischen Reihen wandern ließ. Das war also die Mannschaft von Lin Zwei. Obwohl sie genauso alt waren und auch in Rollstühlen saßen, wirkten sie mindestens zwei Köpfe größer. Der Torhüter war ein massiger Klops, der Aat gehässig zulächelte. Offenbar war er sich seines Sieges sicher.

urheberrechtlich geschütztes Material

Der Buzzer ertönte, der erste Ball wurde geschlagen und von da an ging es bergab.

Vakuum-Ball war kein Kunstsport, aber es bedurfte trotzdem Geschick, um erfolgreich zu sein. Im obersten Abschnitt der Kuppel waren zwei Tore montiert worden und das Ziel des Spiels war, den Ball so zu schlagen, dass er ab einer bestimmten Höhe von allein in die Tore trieb; der Sauerstoff befand sich nämlich nur am Boden, oberhalb herrschten die Bedingungen des Weltalls. Wer die meisten Tore erzielte, gewann. Zu diesem Zweck hielten alle Spieler einen Schlagstock in der Hand, mit dem sie Bälle abfangen und weiterführen konnten.

Die Angreifer waren die stärksten Spieler, weil sie den Ball mit so viel Wucht ins Vakuum brettern mussten, dass zum einen der Torhüter keine Chance hatte, ihn rechtzeitig abzufangen, er zum anderen im luftleeren Raum von allein die richtige Bahn beschrieb.

Lian war gut dabei, aber der gegnerische Torhüter ließ trotzdem keinen Ball durch. Dessen Rollstuhl sauste unterhalb der Sauerstoffgrenze hin und her, immer einen Schritt vor dem Ball.

Mit seinen Gedanken manövrierte Aat seinen eigenen Rollstuhl durch die Luft, aber es war schwer, die richtigen Befehle zu erteilen, wenn man unbestrittenen Profis gegenüberstand.

Die Verteidiger waren genauso wichtig. Sie mussten nicht unbedingt stark sein, aber dafür flink und robust. Ihre Aufgabe war es, notfalls auch mit ihren Körpern die besonders harten Bälle abzufangen, denn selbst der beste Torhüter konnte nur auf eine begrenzte Geschwindigkeit reagieren.

Als die Spieler von Lin Zwei ihr erstes Tor erzielten, redete sich Aat gut zu, beim nächsten Mal würde es besser laufen. Dann kam das zweite Tor, dann das dritte. Die Bälle schossen wie Kometen auf ihn zu, mit einer so

urheberrechtlich geschütztes Material

unaufhaltbaren Geschwindigkeit, dass er keine Chance hatte, sie zu blocken. Als ein weiterer Ball geschlagen wurde, dachte er einen schnellen Befehl, sein Rollstuhl flog zur richtigen Stelle, Aat riss den Schlagstock hoch, der Ball traf auf, etwas knackte in seiner Hand, der Ball sprang zurück, prallte gegen das Plasmafeld und wurde hoch ins Vakuum katapultiert, scheinbar auf einem Irrweg. Die Mannschaft von Lin Zwei jubelte, als der Ball trotzdem das Netz traf.

Der Trainer rief zur Auszeit. Aat und seine Mannschaft versammelten sich um ihn, um seiner neuen Spieltaktik zu lauschen. Die ganze Zeit über spürte Aat schwere Blicke auf sich lasten.

Kurz vor dem Ende der Auszeit zog der Trainer ihn beiseite. Er deutete auf die Hand, mit der Aat den Schlagstock gehalten hatte. »Alles in Ordnung bei dir?«

»Ja.« Aat bedeckte die Hand mit seiner anderen. Sie pochte, aber es war nichts, was ihn von einem Spiel abhalten konnte. Einen Ersatzspieler fürs Tor gab es nicht.

Er wollte sich entfernen, aber der Trainer hielt ihn auf. »Mach weiter so. Du spielst gut.«

Aat nickte, ohne ihm dabei in die Augen zu schauen.

Durch die neue Spieltaktik hatten alle kurz Hoffnung geschöpft, dass sie nach einem schwierigen Anfang nun wieder auf Hochtouren wären. Diese Hoffnung erstarb schnell.

Das gesamte Spiel dauerte nur fünfzehn Minuten. Es war die grausamste Zeit seines Lebens. Er vermied es, in die Richtung seiner Eltern zu blicken, als der Buzzer das Ende verkündete. Zehn zu Eins verloren, aber er war sich ziemlich sicher, dass der gegnerische Torhüter den einen Treffer absichtlich hatte durchgehen lassen. Man musste schon ziemlich schlecht spielen, wenn der furchteinflößende Gegner Mitleid bekam.

urheberrechtlich geschütztes Material

Auf dem Weg zum Shuttle, in dem sich die Umkleiden befanden, erwarteten ihn seine Eltern, aber er steuerte den Rollstuhl an ihnen vorbei, als würde er sie nicht bemerken. In der Umkleide zog er sich in Windeseile um. Er schaute niemanden an, aber er wusste, dass alle Blicke auf ihn gerichtet waren.

Schließlich geschah das, was geschehen musste: Lian nahm ihm seine Sporttasche weg, als Aat danach greifen wollte.

Endlich sah Aat auf. »Gib sie zurück.«

Lian schnaubte und warf sie auf die Bank zurück.

Aat atmete ein. Hinter seinen Augen brannte es. Er fühlte sich durch und durch schlecht.

Jemand warf einen Schuh nach ihm. Er war nicht darauf vorbereitet, weshalb der Schuh an ihm abprallte und auf seinen Schoß fiel. Seine getroffene Schulter beschwerte sich mit einem heißen Stich.

Fyng streckte eine Hand aus. Sein Mund bildete eine harte Linie. So betrachtete er für gewöhnlich die Mannschaft von Lin Zwei. »Gib ihn zurück.«

Aat warf den Schuh mit so viel Wucht zurück, dass Fyng sein Bein einzog. Seine Gedanken formten einen einzigen Befehl: Weg von hier. Sein Rollstuhl machte eine fliehende Wende und nahm Kurs auf die Tür.

Hinter Aat wurden Beschimpfungen laut, die mehr schmerzten als jedes Wurfgeschoss. Er verhakte seine Hände in den Riemen der Sporttasche. Nicht umdrehen, sagte er sich. Das Brennen hinter seinen Augen nahm zu. Ein heißer Klumpen Wut bildete sich in seinem Magen.

Der Trainer begegnete ihm auf dem Gang vor den Umkleiden. »Aat –«, versuchte er, ihn aufzuhalten, aber Aat rollte an ihm vorbei, ohne ihn zu beachten. Er wollte nicht vor ihm in Tränen ausbrechen.

Seine Eltern sahen erstaunt auf, als Aat auftauchte. »Du bist heute aber schnell«, sagte Chry, seine Mutter.

urheberrechtlich geschütztes Material

»Müsst ihr nicht noch das Spiel besprechen?«, fragte Vari, seine andere Mutter.

»Machen wir das nächste Mal«, presste Aat hervor und fuhr an ihnen vorbei, sodass sie ihm nacheilen mussten.

Vor ihrem Shuttle fingen sie ihn ab. Vari kniete sich hin und schaute ihn ernst an, während Chry seine Sporttasche im Kofferraum verstaute.

»Bitte rede mit uns.«

Aats Unterlippe bebte.

»Was ist los? Ihr habt doch gut gespielt.«

Hinter ihr erschien Lian an der Hand seines Vaters. Aat schluckte. Sie kamen dicht vorbei, sodass ihre Eltern sich einen Gruß zuriefen. Erst sah es so aus, als würden Lian und Aat sich ignorieren, aber dann stupste sein Vater ihn an, sodass Lian sich überwinden musste, ihn anzuschauen.

»Tschüss, Aat.«

»Tschüss, Lian.«

Beide klangen tonlos.

Sobald die Türen des Shuttles verschlossen waren, ließ er den Tränen freien Lauf, die sich seit Spielende angestaut hatten. Die Schluchzer zogen seinen Körper so eng zusammen, dass es wehtat. Warum mussten die anderen so gemein sein? Weshalb hatte er die Bälle nicht halten können? Er war doch der Torhüter, das war seine Aufgabe.

Am Abend aßen sie zu viert in der Küche. Aats kleine Schwester schien ihr Brot mit einer Schlammpfütze zu verwechseln, denn sie suhlte sich darin, bis ihre Eltern sie vom Stuhl zerrten und samt Kleidung in die Badewanne steckten. Aat brachte während der ganzen Zeit kein Wort hervor. Mit geröteten Augen starrte er auf seinen Teller.

Nach dem Abendessen rief sein Trainer an. Erst sprach er lange mit Chry und Vari, dann wollte er mit Aat reden. Widerstrebend nahm Aat das Telefon entgegen. Sein Trainer klang, als würde er aus einer anderen Dimension zu ihm sprechen.

urheberrechtlich geschütztes Material

»Hallo, Aat.«

Aat murmelte eine Erwiderung.

»Du warst gut heute. Ich möchte, dass du das weißt.«

Statt zu antworten, starrte er einen Punkt am Boden an. Er bemühte sich, nicht zu blinzeln.

»Ich habe vorhin mit deinen Mitspielern geredet, ihr Verhalten war ... in deinem Alter können Kinder grausam sein. Sie werden sich beim nächsten Training alle entschuldigen.«

In diesem Moment fiel Aat eine Entscheidung. »Ich komme nicht mehr.«

Eine lange Pause entstand am anderen Ende der Leitung. »Das habe ich befürchtet.« Wieder eine Pause. »Es war nicht deine Schuld, Aat. Egal, was sie gesagt haben, es war nicht deine Schuld. Du hast großartig gespielt. Geht es deiner Hand besser?«

»Ja«, log er. Die Hand wurde schon den ganzen Abend lang gekühlt. Wenn es morgen nicht besser wäre, würden seine Eltern ihn zum Heiler bringen.

»Ihr seid ein Team. Wenn ihr verliert, sind alle schuld daran nicht nur einer.«

Seine Unterlippe bebte schon wieder. Mit aller Macht kämpfte er dagegen an.

»Wenn ich ehrlich zu dir sein darf, die Verteidigung hat dich hängen lassen. Diese Bälle hätte nicht mal ich fangen können. Du warst super.«

Die Tränen quollen über. Er versuchte, stumm zu weinen, aber als ihm das nicht gelang, legte er auf, ohne sich zu verabschieden.

In der Nacht lag er lange wach. Seine Augen fühlten sich wie ausgetrocknet an, sie brannten, als stünden sie in Flammen, und seine Gedanken kehrten immer wieder zu den Geschehnissen vom Tag zurück. Er hatte alles gegeben. So gut hatte er noch nie gespielt. Er hatte die

urheberrechtlich geschütztes Material

Zähne zusammengebissen, als er sich die Hand verletzt hatte. Und für all das ...

Er ballte die Fäuste und kniff die Augen zusammen, sodass er Sterne sah. Es war so unfair. Selbst Lian, den er von allen am meisten mochte, hatte ihm die kalte Schulter gezeigt. Sie alle hatten ihn mit so viel Hass angesehen, dabei war Aat derjenige, der einen Ball gehalten hatte. Was hatten *sie* getan?

Er schmeckte etwas Saures an seinem Gaumen. Es war so, so unfair. Er wäre gerne explodiert, um seinem Ärger Luft zu machen. Er wünschte, er müsste morgen nicht aufwachen. In der Schule würde er sie alle wiedersehen. Vielleicht konnte er sich krank stellen.

Als er einschlief, besuchten ihn formlose, tintenschwarze Gestalten und als sie fragten, ob er ihre Hilfe wollte, willigte er ein. Sie machten das goldene Netz sichtbar, das ihn sein Leben lang begleitete, und verbanden sich damit. Nun brauchte er niemanden mehr außer sie. Seine Retter, seine neue Heimat.

Am nächsten Morgen tapste seine kleine Schwester in sein Zimmer, um ihn zu wecken, aber er war nicht mehr da.

3. Kapitel

Prokrastinieren für Profis

Hier standen sie also inmitten von Bäumen, zusammen mit einer übergeschnappten Unsterblichen, die in Laire ihre verschollene Schwester sah.

Und mit jeder verstrichenen Sekunde fragte sich Laire, ob sie zu impulsiv gehandelt hatte.

Für gewöhnlich verschwendete sie keine Zeit mit langen Entscheidungsprozessen. Entweder wusste sie, was sie wollte, oder sie wusste es nicht. In dem Fall hatte sie gewusst, was sie *nicht* wollte, nämlich zu Hause in Edinburgh zu bleiben und sich früher oder später ihrem Vater zu stellen. Das Gespräch wäre fantastisch gelaufen – Achtung, Ironie.

Hey Dad, hast du schon bemerkt, dass Mum tot ist? Ja, ich war bei ihr, als es geschehen ist. Wellensittiche haben sie angegriffen. Verrückt, oder? Und statt etwas zu unternehmen, habe ich ihre Leiche dort liegen gelassen, um auf einen anderen Planeten zu flüchten. Habe ich auch nur eine Sekunde an dich gedacht? Tja, jetzt hast du eine tote Ehefrau, eine komatöse Tochter und eine andere Tochter, die sich seit Tagen vor dir versteckt. Und das Beste? Die Wellensittiche haben Mum nicht einfach nur umgebracht, sondern aus der Existenz gelöscht. Sie wird nie wiedergeboren werden.

Es war kein Gespräch, das sie weder in naher noch in ferner Zukunft führen wollte, deshalb hatte sie eingewilligt, Jillin auf der Suche nach Phaith zu begleiten.

Oder besser gesagt, auf der Suche nach Phaiths Erinnerungen, denn wenn man Jillin glaubte, war Laire auf irgendeine Weise Phaith, Jillins unsterbliche Schwester, die sich nur an ihre wahre Identität erinnern musste.

Vielleicht hätte Laire darüber nachdenken sollen, ehe sie mit Mirroanwi und Jillin aus ihrem Ankleidezimmer teleportiert war.

urheberrechtlich geschütztes Material

Dann wäre ihr schon früher aufgefallen, dass sie mit Jillins Verrücktheit nichts zu tun haben wollte. Ablenkung von ihrem zusammengestürzten Familienleben klang schön und gut, aber im Austausch für eine Mission, die von Anfang an zum Scheitern verurteilt war?

Es war unmöglich, dass sie in Wahrheit ein mächtiges, unsterbliches Wesen war. Das wüsste sie.

Laire schaute Jillin an.

Ihr roter Schal stach aus der dichten, mit riesenhaften Farnen überzogenen Waldkulisse am meisten hervor. Er wirkte unnatürlich, irgendwie fehl am Platz. Ganz abgesehen davon, dass es nicht Jillins Schal war, sie hatte ihn nur aus Laires Kleiderschrank mitgehen lassen.

Es war ein schlechter Zeitpunkt, um einen Rückzieher zu machen.

Eben erst aufgebrochen und an einem fremden Ort gelandet war noch kein Gespräch entstanden, in dem Laire dazu hätte überleiten können. Denn so unmöglich die Mission auch war, Jillins Gefühle wollte sie nicht verletzen. Nicht aus Mitleid – Jillin hatte ihr wenig Grund für Empathie gegeben. Nein, Laire wollte nur nicht ihren unberechenbaren Zorn erwecken. Davon hatte sie auf dem verschneiten Hügel vor London genug gesehen und war froh, dass damals lediglich Mirroanwi und Grace darunter gelitten hatten.

Laire musterte den Schal noch einen Moment länger, ehe sie sich dem Grünzeug auf dem Boden widmete. Sie ging davon aus, dass sie sich auf einem anderen Planeten befanden, weil Jillin die Art von Person war, die von Planeten zu Planeten spazierte wie andere durch ihre Ortschaft. Allerdings war hier nichts Außergewöhnliches zu entdecken, das nach einer fremden Zivilisation schrie. Mit schiefgelegtem Kopf kniete sich Laire vor einen Farn. Sein fedriges Blatt war an der Spitze wie ein Tentakel gekringelt. Kringelten sich Tentakel? Waren das

urheberrechtlich geschütztes Material

Tintenfische oder Kraken, deren Tentakel sich kringelten? Wenn sie von dieser hirnrissigen Mission zurück war, musste sie unbedingt mehr Tierlexika lesen. Mirroanwi könnte ihr ein Buch anfertigen mit dem Titel *Alles über Tiere*.

Noch nie hatte sie so lange auf eine Pflanze gestarrt, nicht einmal im weit in der Vergangenheit zurückliegenden Biologieunterricht.

Sie prüfte jeden Zentimeter des Farns so gründlich sie konnte, bis sie zu einem Ergebnis kam. Sicherlich könnte es ein Doktor der Biologie mit angemessenen Fachbegriffen beschreiben, aber Laire brachte es dafür auf den Punkt.

»Das ist kein Alien-Farn.«

Als keine Reaktion kam, nicht einmal von Mirroanwi, warf sie einen Blick hinter sich. Von Jillin hatte sie nichts anderes erwartet, weil sie seit ihrer Ankunft in die Luft starrte (mit der Begründung, nach Lebensfäden zu suchen, aber Laire wusste nicht, ob sie ihr das abkaufen sollte).

Mirroanwis Blick war auf Jillin fixiert. Er wirkte nicht feindselig, nicht im Geringsten, sondern beobachtete sie vielmehr so, als wäre sie ein unberechenbares Raubtier, das zu seinem Bedauern den Weg in sein Labor gefunden hatte.

Laire startete einen zweiten Versuch: »Das ist normaler Farn.«

Jillin legte den Kopf schief, aber vielleicht auch nur, weil sie gleich niesen musste.

»Farn, der auch auf der Erde wächst.«

Mit einem unterdrückten Ächzen erhob sich Laire und klopfte sich die feuchte Erde von den Knien. Ihre Strumpfhose war an den Stellen braun gefärbt worden. Warum hatte sie sich nicht in weiser Voraussicht vor Reisebeginn umgezogen?

Jillin begann, mit ihren Händen durch die Luft zu streichen, als wollte sie den Luftpartikeln Übelkeit bereiten.

urheberrechtlich geschütztes Material

Irgendetwas daran fesselte Mirroanwi noch mehr als Jillins bloße Anwesenheit, denn er trat einen Schritt auf sie zu. Laire fragte sich, was ihn so in Beschlag nahm. Vielleicht die Frage, ob Jillin doch einige Grade verrückter war als angenommen?

Ein genervtes Stöhnen, ehe Jillin ihre Hände sinken ließ. Einige Sekunden lang starrte sie Laire ausdruckslos an, dann schoss ihr Blick zu Mirroanwi. Ihr Gesicht verzerrte sich so plötzlich vor Wut, dass Laire erschrak, obwohl sie nicht gemeint war.

»Typisch«, zischte sie.

Laire rechnete es ihm hoch an, dass er lediglich blinzelte. »Wie bitte?«

Jillin trat einen Schritt zurück und legte ihren Kopf in den Nacken. Sie schwieg eine Weile. Vielleicht zählte sie bis zehn, denn als sie fortfuhr, klang sie ruhiger. Ihre Stimmungen wechselten häufiger als das typische Aprilwetter.

»Mit dir in der Nähe kann ich nichts erkennen, mit euch beiden nicht.«

Mirroanwi klang angemessen ratlos. »Sollen wir weggehen?«

»Eine großartige Idee.« Jillin schien nochmal darüber nachzudenken und schüttelte dann den Kopf.

»Ich gehe.«

Laire runzelte die Stirn. Das erschien ihr zu leicht. Zuerst veranstaltete Jillin ein Riesentrara, damit Laire ihr Hilfe leistete, nur um sie anschließend freiwillig zu verlassen? Daran musste etwas faul sein.

»Wohin?«, fragte Laire.

Jillin zwinkerte und im Nu war sie wieder die Alte. Unerträglich gut gelaunt mit einem Überschuss an Energie. »Tiefer in den Wald, wo die wilden Tiere leben. Lasst euch nicht fressen.«

urheberrechtlich geschütztes Material

Sie machte auf dem Absatz kehrt und folgte einem Trampelpfad, der durch das Farndickicht in einen dunkleren Teil des Waldes führte. Das Laub raschelte unter ihrem Marsch, aber das Geräusch wurde schnell leiser. Der rote Schal flammte auf, dann war jegliches Lebenszeichen von ihr verschwunden.

»Mirroanwi ... Hier gibt es nicht wirklich wilde Tiere, oder?«

Mirroanwi blinzelte wie ein kürzlich erwachter Schlafwandler, der nur mühsam ins Reich der Lebenden zurückfand.

Es dauerte ein paar Sekunden, bis sich sein Blick auf sie fokussiert hatte. »Laire, weißt du was?«

Sie verkniff sich einen Seufzer, denn das klang nicht so, als würde er ihre Frage beantworten wollen.

»Was?«

»Ich bin einigermaßen verwirrt.«

Eine Eigenschaft, die sie gemeinsam hatten.

»Wegen Jillin im Allgemeinen oder etwas Besonderem?«

Er wandte den Blick nach oben in Richtung der Baumwipfel. Die Sonne filterte durch das Blätterdach und warf Schatten auf sein breites Gesicht. Seine schmalen Augenbrauen wölbten sich nach oben, als würde er über etwas nachdenken. Schließlich schüttelte er den Kopf, wodurch eine braune Strähne auf seine Stirn fiel.

»Wegen dir.«

»So verwirrend habe ich mich gar nicht eingestuft.«

Sie versuchte, einen leichten Ton anzuschlagen, aber ihr war klar, dass er einen guten Grund dafür hatte. Ihm war die Situation nicht geheuer, schon seit er Jillin und Laire im Ankleidezimmer vorgefunden hatte, das hatte er nicht zu verhüllen versucht.

»Lass mich zusammenfassen, was wir bisher über Jillin wissen«, sagte er.

urheberrechtlich geschütztes Material

»Sie ist keine Inkarnation, aber auch kein Mensch, und verfügt über Kräfte, die sie gar nicht haben dürfte. Etwas verbindet sie mit den Namenlosen, mit genau denjenigen, die momentan gegen uns arbeiten.«

»Ich weiß, was du sagen willst«, unterbrach sie ihn. Kaum zu glauben, dass sie im Begriff war, Jillin zu verteidigen. »Aber sie will nichts Böses. Sie will genauso wenig wie wir, dass das Universum vernichtet wird.«

»Woher willst du das wissen? Sie hat die Erde abgeschirmt, ja, aber hat sie uns geholfen, die Namenlosen zu vertreiben? Nein.«

»Aber –«

»Wenn sie so mächtig ist, warum konnte sie Taylor nicht befreien?«

Bitterkeit stieg in ihrer Kehle auf, als sein Name fiel. Taylor. Wenn sie an ihn dachte, überschlugen sich ihre Gedanken und Gefühle. So falsch es auch sein mochte, sie hielt ihn lieber auf Abstand, als genauer über ihn nachzudenken.

Mirroanwi schaute kurz in Richtung des Waldstückes, in dem Jillin verschwunden war, und fuhr dann mit gesenkter Stimme fort: »Was, wenn sie uns in eine Falle lockt? Sie könnte den Vertragsbruch ausgelöst haben.«

Wenn sie ehrlich war, hatte sie diese Möglichkeit noch gar nicht in Betracht gezogen. Sie kannte Jillin zu wenig, um ihre Absichten einzuschätzen. Er könnte recht haben. Vielleicht tat Jillin nur so verrückt und verzweifelt und wollte sie in Wahrheit hinters Licht führen.

Laire schüttelte den Kopf, aber die Sorgen blieben. Immer mehr erschien es ihr wie die schlechteste Idee der Menschheitsgeschichte, Jillins Handel zugestimmt zu haben.

»Was ist das überhaupt, dieser Vertragsbruch? Jillin hat ihn schonmal erwähnt. Deswegen machen die Namenlosen das, was sie machen, oder? Das Universum zerstören.«

urheberrechtlich geschütztes Material

Mirroanwi seufzte, als hätte sie genau die Frage gestellt, auf die er am liebsten verzichtet hätte. »Es geht um den einen Vertrag, auf dem alles Leben im Universum beruht. Ohne ihn hat es keine Existenzberechtigung mehr. Die Namenlosen waren von Anfang an darauf programmiert, es zu zerstören, sollte der Vertrag gebrochen werden.«

Laire runzelte die Stirn. Es erschien ihr unsinnig, einen Vertrag abzuschließen, der das Leben gefährdete. »Wer ist auf so eine Idee gekommen? Gab es da eine Verhandlung, oder hat man das einfach beschlossen? Was ist der Sinn davon?«

»Ich –« Mirroanwi brach ab, senkte den Blick, rieb sich die Stirn. Alles, um Zeit zu schinden.

Vielleicht hoffte er, dass Laire zu einem anderen Thema überleiten würde, wie sie es so oft in den Lektionen tat, aber den Gefallen würde sie ihm nicht tun. Sie wollte wissen, was los war.

Als er aufschaute, wölbte sich seine Stirn reuevoll, womöglich sogar mitleidig.

Laire kannte ihn gut genug, um seinen Ausdruck zu interpretieren.

»Du kannst es mir nicht verraten?«

»Es ist nichts, was in den Lektionen auftaucht«, gestand er. »Kein Gefährte hat davon erfahren.«

»Das Ende der Welt ist kein Grund, die Regeln zu brechen?«

»Ich verstehe dich, Laire, es tut mir leid. Es ist ein Vertrag, der euch betrifft, aber ich kann Menschen nicht guten Gewissens einweihen. Wissen kann gefährlich sein.«

»Aber das sagt man doch nur so. In Wahrheit ist Wissen immer gut.«

Seine Mundwinkel zuckten auf eine bedrückte Weise. »Wenn du mit der Lehre fertig bist, wirst du wissen, dass das nicht stimmt.«

urheberrechtlich geschütztes Material

Laire seufzte leise, resigniert. Nicht zum ersten Mal verschwieg Mirroanwi ihr etwas, weil es in einer anderen Lektion behandelt werden oder gegen die Regeln des Todes verstoßen würde.

Die Regeln waren ohnehin dämlich, ohne sie wäre das Universum jetzt nicht in Gefahr. Unter anderem besagten sie, dass ein Botschafter seiner Inkarnation des Todes, also jemandem wie Mirroanwi, nur zweimal im Leben begegnen durfte: Während seiner Lehre und beim Sterben.

Taylor, der in seine Inkarnation Grace verliebt gewesen war, hatte die Regeln brechen und Grace zu sich holen wollen.

Als Folge hatten die Namenlosen ihn kontrollieren, die Erde unsterblich und das Universum in Gefahr bringen können.

Laire sammelte zwei Stöcke vom Boden auf und bot einen davon Mirroanwi an. Ein Friedensbündnis.

»Willst du Tic-Tac-Toe spielen?«

Mit einem Lächeln nahm Mirroanwi den Stock entgegen und setzte sein erstes Kreuz, nachdem Laire ein Gitter in die Erde gezeichnet hatte. Nach einer Weile nahm Laire das Gespräch wieder auf.

»Also, warum verwirre ich dich?«

»Hm?«

»Du sagtest vorhin, ich verwirre dich.«

»Es ist wegen Jillin.« Er blickte in die Richtung, in die Jillin verschwunden war, als würde er sich vergewissern wollen, dass sie immer noch fort war. »Ich verstehe nicht, warum du hierbei mitmachst. Interessiert dich diese Phaith wirklich?«

Laire tat so, als würde sie sich auf ihren nächsten Zug konzentrieren müssen, aber bei einem so simplen Spiel wie Tic-Tac-Toe gab es nur eine begrenzte Zeitspanne, die ihr Verhalten entschuldigen konnte. Schließlich musste sie ihren Kreis setzen und antworten.

urheberrechtlich geschütztes Material

»Ich weiß nur, dass das hier besser ist als daheim rumzusitzen. Und solange Jillin irgendwo im Wald umherstreunert und uns in Ruhe lässt, ist es doch eigentlich wie ein entspannter Ausflug, oder?«

Mirroanwi gab ihr ein Lächeln und Stirnrunzeln in Einem. Das hieß vermutlich, dass er sie zwar immer noch nicht nachvollziehen konnte, aber ihr genug vertraute, um ihr trotzdem zu folgen.

»Also, gibt es hier nun wilde Tiere?«, wechselte Laire das Thema.

»Oh ja, die gibt es.«

Er war noch nie gut darin gewesen, ihr etwas vorzuspielen, deshalb glaubte sie ihm von vornherein nicht, noch bevor sich sein Mund zu einem Grinsen verzog.

Er schnippte mit dem Finger, woraufhin eine kleine Lichtgestalt über die Lichtung hüpfte.

Ein Hase, herbeigezaubert mit dem Ki.

»Hasen, Füchse, Wildkatzen. Sogar den ein oder anderen Wal.«

Laire blickte dem Hasen nach, bis er im Unterholz verschwand. Im Gegensatz zu Mirroanwi konnte sie nur ihren eigenen Körper mit dem Ki beeinflussen, nicht ihre Umgebung. Zu so etwas waren nur Inkarnationen des Todes und Leute mit geöffnetem Bewusstsein, wie Taylor, imstande. Laire war keine davon, trotzdem hatte sie einmal einen Laserstrahl aus einem Kassenscanner geschossen. Und einem Tagebucheintrag ihrer Mutter nach zu urteilen, hatte sie als Kleinkind eine Katze aus einem Buch gezaubert. Keine Ahnung, was sie davon halten sollte.

»Aber ...« Sie verstummte kurz, als ihr der Sinn seiner Worte aufging. Hasen, Füchse, Wildkatzen, alles Tiere, die auf der Erde lebten.

»Dann sind wir immer noch auf der Erde?«

»Exakt.«

urheberrechtlich geschütztes Material

»In Schottland?«

»Richtiger könntest du nicht liegen.«

»In meinem Schottland? Keinem Paralleluniversum?«

»Die Fantasie geht mal wieder mit dir durch, kleine Krähe.«

Laire pikste mit dem Stock in seine Richtung, um ihm zu zeigen, was sie von dem Spitznamen hielt, der ihr anhaftete, seit sie vor mehreren Wochen mit einer Erkältung im Bett gelegen war.

»Ich habe mich schon gewundert, was du mit dem Alien-Farn willst«, fuhr er mit einem Lachen fort, unbeeindruckt von ihrer Luftattacke.

Knackende Äste und raschelnde Blätter kündigten Jillins Rückkehr an. Sobald Mirroanwi das hörte, legte er seinen Stock beiseite und richtete sich auf. Laire verwischte die Kreuze und Kreise auf der feuchten Erde und stellte sich neben ihn, um Jillins Ankunft abzuwarten. Es klang, als würde sich eine Elefantenherde nähern. Wenige Augenblicke später brach sie durch einen üppigen Busch und platzte auf die Lichtung, sodass die Vögel in den Ästen erschrocken aufflatterten. Man hätte vermuten können, dass sich eine Unsterbliche leiser fortbewegte.

»So, meine Lieben, kaum hat man den Tod nicht mehr in der Nähe, kann man auch wieder Lebensfäden sehen.«

Sie sah mitgenommen aus. Aus ihrem Pferdeschwanz hatten sich violette Strähnen gelöst und der ein oder andere kurze Zweig spitzte daraus hervor. Ihr schwarzes Oberteil war zerrissen, aber das war es davor auch schon gewesen, allerdings als Teil der Mode. Jetzt war es nicht mehr nur bauchfrei, sondern auch schulterfrei, letzteres wohl eher wegen eines Unfalls statt Modegründen.

»Du musstest ja ziemlich weit fortgehen«, stellte Mirroanwi trocken fest.

Laire nickte zustimmend, immerhin war Jillin gute zwanzig Minuten unterwegs gewesen.

urheberrechtlich geschütztes Material

Bei ihr konnte man den Unterschied schwer feststellen.
»Soll das eine Anschuldigung sein?«

»Überhaupt nicht.«

Laires Augenbrauen flogen erstaunt in die Höhe, als sie seinen Sarkasmus bemerkte.

Und so lernt der Lehrer vom Lehrling, flüsterte sie ihm in Gedanken zu, aber er runzelte daraufhin nur die Stirn.

Wie bitte?

Ich meine – ... Laire brach die Gedankennachricht ab, als Jillin ihnen einen finsternen Blick zuwarf.

»Ich merke es, wenn ihr heimlich miteinander spricht. Hört auf damit.«

Laire nickte, als würde sie ihre Meinung voll und ganz teilen. Noch stand sie auf Jillins guter Seite, das wollte sie sich nicht verspielen für den eventuellen Fall, dass sie die Mission absagen musste.

»Willst du uns erklären, was du dabei hast?«

Jillin senkte den Blick auf ihre Hände, als hätte sie vergessen, dass sie etwas bei sich trug. Zugegeben, Laire hätte es auch fast übersehen. Es war ein kleines Bündel aus braunem Stoff, das von Jillins extravaganter Ausstrahlung übertüncht worden war. Als sie es auf dem Boden absetzte und öffnete, musste Laire nähere treten. Doch selbst dadurch verstand sie es nicht besser.

»Stöcke?« Sie warf einen Blick auf Jillins Gesicht, aber diese wirkte vollkommen ernst. »Warum hast du Stöcke gesammelt?«

»Weil sie uns bei der Suche nach Phaith helfen.« Jillin stieß den Haufen mit dem Fuß an, sodass der oberste Stock herunterpurzelte. Am Ende spaltete er sich in zwei Teile, wie bei einem Y.

Laire verstand immer noch nicht. »Du hast zwanzig Minuten lang Stöcke gesammelt?«

Bei ihrem Aufbruch hatte es geheißt, dass sie an einen mystischen Ort reisen würden, an dem verlorene

urheberrechtlich geschütztes Material

Erinnerungen und letzte Gedanken aufbewahrt wurden. Eine Lichtung mit einem Haufen Astgabeln irgendwo in Schottland fiel in eine andere Kategorie.

Mirroanwi schien anderer Ansicht zu sein, denn er kniete sich vor das ausgerollte Bündel und berührte den heruntergefallenen Stock vorsichtig, als bestünde er aus Glas.

»Woher hast du so viele Wünschelruten?«, fragte er mit unverhülltem Respekt in der Stimme.

»Ein Schamane lebt in der Nähe«, antwortete sie kurzangebunden. Dann schaute sie Laire erwartungsvoll an. »Also –«

»Warte«, unterbrach Mirroanwi sie. »Du hast einfach so gewusst, dass hier ein Schamane lebt, und er hat dir einfach so ein halbes Dutzend Wünschelruten überlassen?«

Jillin wirkte sichtlich genervt.

»Ich hätte dich doch nicht mitnehmen sollen.«

»Ich will es aber auch wissen«, eilte Laire ihm zur Hilfe.

Ein Augenrollen.

»Kurzfassung: Lebensfäden haben mir großes wichtiges Gefühl vermittelt, Schamane war hier und hat geholfen, danke Lebensfäden. Wollen wir noch länger diskutieren?«

Laire beäugte ihr zerzaustes Äußeres. Es interessierte sie, wie Jillin so aussehen konnte, wenn sie mit einem Schamanen gesprochen hatte. »Ja, warum –«

»Das war eine rhetorische Frage.« Jillin kniete sich hin, um die Stöcke auszubreiten.

»Ich nehme an, du weißt nicht, wozu man Wünschelruten benutzt?«

Laire hätte gern widersprochen, aber Tatsache war, dass sie keine Ahnung hatte. Sie machte den Mund auf, um ihre Niederlage einzugestehen, als sie eine Gedankennachricht erreichte. Die darin enthaltenen Bilder ließen sich nicht eins zu eins in Worte übersetzen, weil sie nur einen Sinn

urheberrechtlich geschütztes Material
übertragen. Laire verstand sie impulsiv, Worte waren ein
Umweg.

*Früher hat man sie benutzt, um Wasserquellen zu finden. Auf der
Erde stammen sie vermutlich aus der Zeit der Indianer, aber ...*

»Man findet damit Dinge«, sagte Jillin lauter als nötig.
»Aufhören. Ich merke es ganz genau.«

Sie taxierte Mirroanwi einige Sekunden lang mit
zusammengekniffenen Augen, dann zeigte sie auf eine
leicht geringelte Wünschelrute.

»Das ist Hasel, das da Mandelbaumholz.«

Sie benannte jeden Stock, bis sie beim letzten
angekommen war. Dieser schien nicht aus Holz zu
bestehen, denn er war von einem graumatten Ton.

»Der Typ hat noch eine Metallrute geschmiedet, während
ich seine dämlichen Äpfel geerntet habe. Manche sprechen
auf sowas besser an.«

Laire wusste nicht so richtig, was sie darauf erwidern
sollte. Sollte sie bei der Sache mit den Äpfeln nachhaken?

»Du denkst, dass sie damit den letzten Gedanken
findet?«, warf Mirroanwi ein.

»Ich sagte doch, es ist eine Frage des *Wies*.«

Laire kramte in ihrem Gedächtnis nach der Bedeutung
von letzten Gedanken. Das letzte, woran ein Sterbender
dachte. Kurz vor seinem Tod reiste ein Botschafter an, um
ihn mithilfe eines Summens einzufangen und an einen
anderen Ort zu bringen, dorthin, wo alle letzten Gedanken
gesammelt wurden. Dort schien sich auch Phaiths letzter
Gedanke zu befinden, auch wenn es Laire nicht aufgehen
wollte, wie ein unsterbliches Wesen sterben konnte. Noch
ein Punkt, der ihr zu bedenken gab, dass sie ihre Zeit
sinnvoller nutzen könnte als mit einer verrückten Mission.

»Der letzte Gedanke befindet sich an einem Ort«,
erwiderte Laire, und als sie von Jillin einen verständnislosen
Blick erntete, ergänzte sie:

»Ein Ort ist kein *Wie*.«

urheberrechtlich geschütztes Material

»Ich habe mich poetisch ausgedrückt, eigentlich ist es eine Mischung.«

»Eine Mischung aus?«

»Aus *Wo* und *Wie*. Willst du dir endlich eine aussuchen?«

»Jillin, Wünschelruten –«, schaltete Mirroanwi sich ein, wurde aber von Jillin unterbrochen.

»Sind was für Kinder und Hexen?«

Mirroanwi machte eine Pause, als wollte er sicherstellen, dass Jillin ausgeredet hatte.

»Ich wollte sagen, dass Wünschelruten schwierig zu handhaben sind«, fuhr er fort.

»Man braucht Zeit, um den Umgang damit zu lernen.«

Laire riss warnend die Augen auf, aber er reagierte auf ihr stummes Zeichen nicht. Wenn er von mehr Zeit sprach, würden sie sich nie aus der Sache herausreden können.

Doch Jillin schüttelte den Kopf.

»Unsinn, sie ist ein Naturtalent. Du wirst sehen, Phaith war's auch.« Sie nickte Laire zu. »Na los, such dir eine aus.«

Laires gesamter Körper hatte sich beim Vergleich mit Phaith verkrampft, aber sie versuchte, sich nichts anmerken zu lassen. Stattdessen tat sie so, als würde sie eingehend die Wünschelruten prüfen. In Wirklichkeit hatte sie keine Ahnung, nach welchen Kriterien sie auswählen sollte. Vermutlich war ihr Instinkt gefragt, aber keine sprach sie sonderlich an.

»Du hast alle Zeit der Welt«, sagte Jillin in einem Tonfall, der nahelegte, dass sie damit das genaue Gegenteil meinte. Sie beobachtete Laire mit verschränkten Armen. Währenddessen schwebten die Zweige aus ihren Haaren und ihre Haare glätteten sich wie durch einen gütigen Wind.

Laire beugte den erstbesten Stock. Die Rinde war mit Harz verklebt, deswegen fasste sie ihn nur mit Fingerspitzen an. Sie rollte ihn hin und her, verspürte aber

urheberrechtlich geschütztes Material nicht das Bedürfnis, ihn aufzuheben, deshalb musterte sie den nächsten Stock.

Mit einem Räuspern machte Jillin ihre Ungeduld kund. Nach einer Weile sagte sie:

»Du stellst dich quer.«

»Tue ich nicht.« Jillin sollte sich glücklich schätzen, dass sie hierbei überhaupt mitmachte.

»Natürlich tust du das, sonst hättest du schon längst eine genommen.«

Etwas in ihrer Magengrube flammte auf, und sie riss den Kopf hoch. »Wenn du willst, dass ich dir helfe –« Sie brach ab, als sie Mirroanwis Hand auf ihrer Schulter spürte. Er ließ sie dort liegen, bis Laire wieder klar denken konnte.

»Wir haben keinen Zeitdruck«, begann er mit ruhiger Stimme. »Wenn wir es gründlich machen wollen, sollten wir uns so viel Zeit nehmen, wie wir brauchen.«

Jillin hob die Augenbrauen. »Willst du mich veräppeln? Wir haben sehr wohl Zeitdruck. Wenn sie sich querstellt, funktioniert gar nichts. Dann werden wir die Erinnerungen nie finden und das Universum –«

»Okay, ist ja gut!« Ohne zu überlegen, griff Laire nach der Haselrute. Sie fühlte sich leicht an, als wollte sie lieber vom Wind davongetragen werden. »Zufrieden?« Jillin verkniff den Mund, sagte jedoch nichts.

Testweise schwenkte Laire die Rute von links nach rechts und wieder zurück. Sie ging einen Schritt nach vorne, einen Schritt zur Seite. »Sollte ich etwas spüren?«

»Ja«, sagte Jillin.

Mirroanwi schüttelte den Kopf. »Momentan suchst du nichts. Eine Suchmaschine spuckt dir nur Ergebnisse aus, wenn du etwas eintippst.«

»Was muss ich tun?«

Mirroanwi setzte zu einer Antwort an, aber Jillin kam ihm zuvor. »Deiner Intuition vertrauen, so einfach sind

urheberrechtlich geschütztes Material

Wünschelruten. Alles im Universum ist einfach, ihr macht es euch nur immer so schwer. Können wir jetzt weiter?« Laire ignorierte sie, als Mirroanwi einen lila Stoffstreifen aus der Luft fischte und damit hinter sie trat. Laire hielt still, damit sich keine Haare im Knoten verhedderten, als er ihr die Augen verband.

Von Jillin kam ein Stöhnen.

»Euer Ernst?«

»Vier von siebenhundert Praktikanten haben beim ersten Mal Erfolg mit der Wünschelrute«, erklärte Mirroanwi. Mit einer Berührung bedeutete er Laire, stehenzubleiben, dann entfernte er sich. Während er sprach, wanderte seine Stimme um Laire herum.

»Der Trick ist, dass du deinen inneren Kritiker ausschalten musst. So ist das bei allen übersinnlichen Dingen, bei Astralreisen auch.«

»Was sie einwandfrei beherrscht, warum sollte sie also scheitern?«

Laire verstand nicht, warum Jillin es überhaupt so eilig hatte. Ein Stück weit konnte sie es nachvollziehen, denn Jillin wollte eine geliebte Person zurückbekommen und sie glaubte, mit Laire den Schlüssel dazu in der Hand zu halten. Doch sie tat so, als wäre jede Sekunde kostbar, dabei war Phaith schon seit einiger Zeit verschollen.

Mirroanwi erklärte, dass er auf der Lichtung drei Gegenstände verteilt hätte und es Laires Aufgabe wäre, sie mithilfe der Wünschelrute zu finden. Zuerst eine Fünfzig-Pence-Münze, dann einen Metallring, als letztes eine Wasserschale.

Laire musste einen Seufzer unterdrücken. Warum spielte er so überzeugend mit? Wünschelruten waren reine Zeitverschwendung.

Anfangs spürte sie nichts weiter außer die Angst, in die Wasserschale zu treten und ihren Schuh darin zu tränken. Als das nicht passierte, konzentrierte sie sich auf die

urheberrechtlich geschütztes Material

Münze. Es wäre effektiver, sie mit dem Ki zu suchen, aber Jillin würde ihr Schummeln bestimmt bemerken.

Ohne Sicht fehlte ihren Füßen der Mut zum Laufen. Sie hatte das Gefühl, sich langsamer als eine Schnecke fortzubewegen, deshalb rechnete sie es Jillin hoch an, dass sie auf weitere Kommentare verzichtete. Hoffentlich stieß sie mit keinem Baum zusammen. Zwar vermutete sie, dass Mirroanwi sie rechtzeitig warnen würde, andererseits schien sich sein Gefahrenbildschirm anders zu verhalten. Immerhin hatte er sie einmal in einen schrumpfenden Raum gesteckt, während er Netflix geschaut hatte.

Und dann passierte es. Sie stieg in etwas Nasses, und obwohl sie Schuhe trug, drang die Feuchtigkeit bis zu ihren Zehen durch. Es war die von Mirroanwi platzierte Wasserschale, weiter nichts, aber ihr Schuh war nass und sie hielt einen dämlichen Stock in der Hand, und Jillin merkte nicht, wie sinnlos dieses ganze Unterfangen war.

Ihre Haut erhitzte sich, angetrieben von einem Feuer, das durch ihre Adern brannte. Sie verstand nicht, woher die Wut auf einmal kam, sie musste sich die ganze Zeit über angestaut haben, aber sie bewirkte, dass sich Laire die Augenbinde vom Kopf riss und sie auf den Boden warf. Die Wünschelrute landete daneben.

»Das reicht!« Ihre Stimme schallte über die Lichtung. Hoffentlich schreckten wie in einem Film ein paar Tiere im Unterholz auf, aber nichts geschah. »Ich mache nicht mehr mit. Das ist einfach dumm, was wir hier treiben. Das Universum ist dabei, vernichtet zu werden, und wir stehen hier und fuchteln mit Stöcken durch die Luft!«

Als Jillin keine Regung zeigte, funkelte sie Mirroanwi an, obwohl sich ihre Wut nicht gegen ihn richtete. Doch in diesem Moment war alles und jeder falsch.

Mirroanwi nickte, trat einen Schritt auf sie zu, aber Laire war noch nicht fertig.

urheberrechtlich geschütztes Material

»Ihr seid die beiden mächtigsten Wesen, die ich kenne, und trotzdem tut ihr nichts, während Taylor da draußen Planeten um Planeten unsterblich macht!«

»Wir tun nichts?«, fragte Jillin ruhig, viel zu ruhig. Von ihrer Ungeduld war nichts mehr zu merken, im Gegenteil, sie musterte Laire, als wären sie die einzigen Personen in einem zeitlosen Raum.

»Was, denkst du, machen wir hier?«

Laire schnaubte, erlaubte es Mirroanwi jedoch, sich ihr zu nähern. Sie griff nach seiner Hand und drückte sie, hoffte, dass er die Geste verstand.

»Lass mich einfach in Ruhe, Jillin.«

»Untersteh dich.« Immer noch klang Jillin gefährlich ruhig. Es wäre weniger unheimlich, wenn sie explodiert wäre. »Wir hatten einen Handel.«

Ein Handel, den sie abgeschlossen hatten, bevor Laire klar geworden war, in welchen Schwierigkeiten sie steckten, in einem Moment, in dem Laire um jeden Preis zurück auf die Erde gewollt hatte. Sie hatte gedacht, sie könnte irgendetwas ausrichten, aber im Endeffekt hatte sie nur zugeschaut, nutzlos. Der ganze Handel war nutzlos gewesen.

Jillin schien etwas in ihren Augen zu lesen, denn sie trat einen Schritt näher, hastig, als hätte sie Angst, dass Laire auf einmal verschwinden würde wie damals in den Highlands, als sie sich zum ersten Mal begegnet waren. Ihre Augenbrauen zogen sich zusammen, immer enger, bis ihr Gesicht zu der Fratze eines versteinerten Golems verzerrt worden war.

Laire ließ eine Gedankennachricht zu Mirroanwi blitzen.
Mirroanwi, jetzt.

Jillin öffnete den Mund, aber bevor sie etwas sagen oder tun konnte, verfloss sie zusammen mit dem Wald in den Hintergrund. Nach einem Blinzeln war die Szenerie

urheberrechtlich geschütztes Material
verschwunden, stattdessen errichteten mit Teppichen
verhangene Wände ihre neue Welt.

Laire war noch nie so froh gewesen, sich in einem fremden Zimmer zu befinden, denn das hieß einerseits, dass Jillin weit weg war, und andererseits, dass Mirroanwi sie nicht nach Hause gebracht hatte. Er kannte sie gut genug, um zu wissen, was sie wollte.

Er schaute sie stumm an, aber Laire ließ sich keine Zeit, um herauszufinden, was in ihm vorging. Ob er froh war, dass sie geflohen waren, oder enttäuscht darüber, dass Laire immer noch nicht den Mut aufbringen konnte, ihrem Vater gegenüberzutreten. Hauptsache, sie waren weder bei Jillin noch in Edinburgh.

Ihr Blick schweifte über die Möbel (ein ordentliches Bett, ein Nachtsch, eine Kommode), bis er am Fenster hängen blieb. Ihre Füße setzten sich in Bewegung, damit sie den Ausblick besser aufnehmen konnte. Der Abendhimmel wurde versperrt von eng aneinander gebauten Hochhäusern, die ganz anders aussahen, als Laire sie aus britischen Städten kannte. Statt grauen Türmen fanden sich hier sandfarbene Blöcke mit unzähligen Balkons, von denen die Farben leuchteten, entweder wegen Verkaufsschildern, die dort aufgehangen waren, oder Stoffen und Pflanzen. Abgesehen davon war es wärmer, als Laire es von Schottland gewohnt war.

»Danke«, murmelte sie. Sie hatte das Gefühl, dass es längst überfällig war.

Sie wusste, wo sie war. Es brauchte nicht viel, um eins und eins zusammenzuzählen. In einem von Namenlosen und ihren Wellensittichen heimgesuchten Universum war nur die Erde sicher, weil Jillin sie vor deren Augen abgeschirmt hatte. Und auf der Erde kannte Laire nur eine einzige Person, die zu so einer bunten Stadt passen würde.

Ein Knarzen veranlasste sie dazu, sich umzudrehen. Es kam nicht von Mirroanwi, sondern von der Tür, die sich

urheberrechtlich geschütztes Material
einen Spalt weit geöffnet hatte. Ein schwarzer Haarschopf tauchte auf und Augen mit dichten Wimpern weiteten sich, als Laire ihren Namen rief.

»Sanjena!« Erleichterung durchströmte sie. Mirroanwi hatte sie zu der einzigen Person gebracht, bei der sie sicher war, ohne sich unwohl zu fühlen:

Zu ihrer Freundin nach Indien.

»Was machst du denn hier?«, fragte Sanjena, nachdem sie sich vom Schock erholt und Laire in eine Umarmung gezogen hatte. Laire ließ es über sich ergehen; bei einem Menschen wie Sanjena hatte man keine andere Wahl.

Laire öffnete den Mund, brachte aber kein Wort heraus, weil es viele Erklärungen gab. Wo sollte sie anfangen? Seit ihrem letzten Telefonat waren einige Tage vergangen, es war kurz nach dem Tod ihrer Mutter gewesen ...

Eine plötzliche Welle an Emotionen brach über sie herein, sie hatte nicht bemerkt – oder nicht merken wollen – wie sie sich genähert hatte und es gab nichts, um sie zu bekämpfen.

Keinen Kleiderschrank, den sie aufräumen, keine Jillin, über die sie sich ärgern konnte, da waren nur sie und die Erkenntnis, dass sie nicht mehr ignorieren konnte, was geschehen war. Alles hatte sich so schnell ereignet, dass es ihr ein Leichtes gewesen war, es zu verdrängen, aber jetzt, als sie innehielt und nicht mehr abgelenkt wurde ...

Ehe sie wusste, was los war, verschwammen ihre Gedanken zu einem trüben Grau, und Sanjena streichelte ihren Rücken, während Laire in ihren Armen weinte.

ENDE DER LESEPROBE.